

Sonst bist Du nicht mehr mein Freund!

Predigt zum 2.Fastensonntag 2021 im Lesejahr B
Gen 22

Liebe Gemeinde in der Pfarrgruppe Rhein Hessische Schweiz, lieber Leser*innen!

Auch dieser Sonntag lädt uns ein, in eine Geschichte einzusteigen, die nur oberflächlich betrachtet, wenig mit mir und meinen Erfahrungen zu tun hat. Der erste Eindruck täuscht nämlich – wie so oft im Leben!

Denn wir können es uns doch wohl kaum vorstellen, dass ein Mensch, der noch alle Sinne beisammen hätte, seinen einzigen, lang ersehnten Sohn, aufgrund einer Gotteseingebung töten wollte?

Für uns heutige Menschen ist der Verzicht auf „religiöse Opfer, Pflichten oder auch Leistungen“ doch ein Leichtes. In Coronazeiten verzichten selbst die „frömmsten Christ*innen“ mit kirchlicher Billigung, ja vielleicht sogar Anordnung, auf den sonntäglichen Kirchgang, die Nähe zu anderen Gläubigen - wohl nicht zu Gott- um ihr eigenes Leben oder das der Anderen nicht zu gefährden. Die leibliche, irdische Gesundheit setzt sich eben als höchstes Gut durch – ohne Gesundheit ist alles nichts. Schließlich sind wir „Großkirchen-Christen“ keine fanatischen Anhänger irgendeiner verrückten Sekte, die irrtümlicher Weise glauben, alles für Gott in den Ring werfen zu müssen ?

Das kann doch Gott so nicht zu Abraham gesagt haben! Nur gut, dass diese Geschichte so alt ist, im Alten Testament steht und somit veraltet ist! Halt!

Dieser erste Eindruck trügt doch! Schließlich bleibt der „Arme Junge“ am Ende doch am Leben – aber doch wohl schwer traumatisiert, werden alle aufgeweckten Leser*innen, auch ohne langjähriges Studium der Psychologie, sofort einwenden. Ja, dieser Gedankengang drängt sich förmlich, unvermeidlich auf. **So darf und kann man als Vater nicht mit seinem Kind losziehen.**

So dürfen auch wir Menschen in unserem Alltag nicht mit denen umgehen, die ohne unsere Zuwendung und Liebe gar nicht leben könnten. Hinter der „alten Erzählung“ steckt eben auch eine ganz alltägliche, schmerzhaft und oft „heillose“ Erfahrung: **Beweis mir doch mal deine Liebe und Hingabe, damit ich wirklich weiß, dass du mein Freund bist!** Das musst du jetzt aushalten, da musst du durch, wenn ich glauben soll, dass du mich liebst, ich dein bester Freund sein kann!

Spüren Sie die Bedrohung und Erpressung? Haben Sie auch Menschen vor Augen, die immer wieder auf diese Weise zum Opfer werden und dann nicht nur in den Seilen hängen, sondern schon spüren, wie die Flammen der Holzscheite ihren Körper samt Seele zu quälen beginnen? Ich glaube nicht, dass es Gott ist, der durch Gaben und Opfer, Schmeicheleien und Leckerli gefügig gemacht werden muss, wie ein wildes Pferd, ein junger Hund oder eben auch ein menschliches Gegenüber.

Mit Freiheit, Freundschaft und tragfähigen Beziehungen haben solche Situationen wenig zu tun. Jeder Pädagoge, Gruppenleiter kann davon im Laufe seines Berufslebens immer wieder ein Lied singen: Dass Menschen zum Opfer werden und auch tatsächlich dann auf dem Altar menschlicher Irrungen landen, um dort umzukommen oder immer wieder zu leiden, ist hier keine Übertreibung.

Was also will die Genesis uns über das Verhältnis zwischen uns Menschen und Gott hier andeuten oder gar auf den Punkt bringen?

Natürlich gab es immer wieder Epochen, in welchen die Menschen glaubten durch Opfergaben ihre Götter, die mit den Gewalten der Natur, Erdbeben, Hunger und Nöten gleichgesetzt wurden, milde zu stimmen. Vergleichbar mit einem „cholerischen Vater“ der sowohl in der Lage ist, mich liebevoll zu versorgen und Verständnis zu zeigen, der aber auch nach seinem Gutdünken über mich verfügt, wie er es für richtig und angemessen hält. Die zahlreichen Mädchen, die in dieser doch so globalisierten und digitalisierten Welt zwangsverheiratet und weggeschlossen und verhüllt werden, ohne da wirklich wenigstens ein Wörtchen mitreden zu dürfen, ist groß. Es mag Opfer geben, die scheinbar zustimmen, aber dem Wesen des Menschen als Abbild Gottes dürfte das doch eher widersprechen.

Ich meine, dass es in dieser Erzählung mehr um Abraham und uns als Menschen überhaupt geht. Einer steht hier für alle und unsere Beziehung, die wir zu Gott und den himmlischen Mächten einnehmen.

Selbst das Kerzenopfer und natürlich das Verständnis der Messe als Opfer können in diesen Zusammenhang gestellt werden.

Kritisch ist auch die Tatsache zu sehen, dass jeder Opferkult – egal um welche Art bis hin zum Menschenopfer oder auch Selbstmordattentäter es sich handelt - auch eine „wirtschaftliche Seite“ hat, die wir heute als Kirche mit viel Fingerspitzengefühl betrachten müssen.

Am Ende steht immer die Frage: „Was kann und darf Gott als Schöpfer von seinen Geschöpfen einfordern?“

Die Tatsache, dass am Ende ein Ziegenbock auf dem Opferaltar landet und nicht das „arme, gewiss eingeschüchterte“ oder eben zur Selbstaufgabe konditionierte Kind, ist schon ein Hinweis, dass es eine Entwicklung hin zu „rein geistigen Gaben“ , ich möchte lieber von Gaben sprechen, auch wenn es in der Tradition bis heute viele Menschen gibt, **die größten Wert auf den Opferbegriff legen**, gibt.

Wir sollen eben weder unsere Kleider noch uns selbst, sondern unser Herz zerreißen; was doch eindeutig **einen geistigen, inneren Prozess beschreibt**.

Was also hat Abraham bewogen, sein Verhältnis zu Gott so in Frage zu stellen?

Wie interpretieren wir die Hingabe Jesu am Kreuz – um auch einmal bewusst den Begriff Opfer zu vermeiden, die ja ebenfalls als „göttliche Intervention“ zu sehen ist, das Verhältnis zwischen Gott und seinen Geschöpfen wieder herzustellen, da es durch

die aus der Freiheit geborene Sünde zerstört wurde? **Menschwerdung und Kreuzigung stehen in einem sehr engen Zusammenhang. Leben und Leiden auch!** Kann Gott nur dann auf Dauer unser Freund sein, wenn wir ihm immer wieder auf angemessene Weise begegnen? D. h. unsere Opfer oder Gaben darbringen – auch wenn es nur der sonntägliche Kirchgang wäre und ein rechtskonformes Leben – es wäre eine Bedingung, die zu erfüllen wäre, um in der Gunst und Gnade Gottes zu bleiben. Luthers Frage gewinnt hier Gestalt: **Wie finde ich einen gnädigen Gott?**

Gott ist aber kein gefährlicher Drache, den ich bezwingen müsste! Kein Hund, den ich zu zähmen hätte! Die Freiheit Gottes ist im Verhältnis zu meiner Freiheit absolut und eigentlich frei von jeder Bestechlichkeit. Wie also denken wir unser Handeln und Gottes Gnade und Verhältnis zur Schöpfung zusammen?

Ich meine, dass wir niemals Ursache und Wirkung vertauschen dürfen. Gott liebt uns immer schon, also auch als Sünder*innen. Seine Liebe ist die Bedingung der Möglichkeit, dass wir ihn lieben. Seine Liebe setzt unsere Liebe frei!

So wird Corona eben nicht verschwinden, wenn wir unsere Kinder in den Tempel tragen und dort dem Herren überlassen – weder als tatsächliches Opfer bis hin zum Tode, diese Zeiten sind ja gewiss grundsätzlich vorbei und theologisch abgeschlossen. **Gott braucht keine Opfer von Lebewesen und auch keine Selbstkasteiung und Geißelung**, die es ja leider in manchen religiösen Gruppen auch im Christentum noch gibt. Selbst harmlose Formen des Verzichtes in unseren Fastenzeiten haben für Gott keinerlei Nutzen, wie sind niemals Mittel zum Zweck aus der Perspektive Gottes. Übungen des Verzichtes oder gar Opfer können nur für uns Menschen von Bedeutung sein, wenn wir ohne diese unseren eigenen kritischen Blick auf uns selbst nicht auszuhalten vermögen.

Wie also lösen wir heute für uns das Problem, um an einen stets vorläufigen Abschluss dieser so grundlegenden theologischen Frage nach dem Opfer zu kommen?

Ich wage zu behaupten, dass die Begegnung mit Gott immer schon gegeben ist, seine Liebe uns immer schon erlöst hat, so wie Gott eben Gott war und ist vor aller Zeit und Ewigkeit – eben außerhalb der Zeit, weil er die Quelle der Zeit ist, ohne selbst Zeit zu sein, das heißt vergänglich zu sein. Menschwerdung und Kreuzigung sind die Brücke, die allein Gott bauen konnte, dass wir auf ihr, ihm aus freien Stücken entgegen gehen können und auch wollen, sowie die Bienen die Blumen anfliegen ohne jeden äußeren Zwang, sondern weil es ihrem Wesen und Bedürfnis entspricht. Wir verlieren unsere Freiheit nicht, wenn wir uns ganz auf Gott einlassen, die Brücke betreten, uns von Gott über die Kluft tragen lassen, die Geschöpf und Schöpfer trennt – das ist dann die Sakramentalität, die alle unsere Sinne in Anspruch nimmt, aus dem Opfer Jesu unsere Antwort der Liebe werden lässt, die keine Angst mehr vor der Hingabe hat. Abraham steht für das absolute Vertrauen, dass alles nur gut werden kann, wenn wir uns Gott nähern, auch wenn die Wege steil und steinig sein können.

Ich kann mir den Weg der beiden – Isaaks und seines Vaters - nur so vorstellen, dass der Sohn absolutes Vertrauen hatte, ein Vertrauen, das größer war als alle Angst, ein Vertrauen, das auch wir haben sollten, wenn die Wogen des Lebens uns zu verschlingen drohen. Kein Feuer, kein geschärftes Messer, keine Fesseln, sondern noch bevor ein Keim der Angst und des Zweifels am Tun des alten Vaters entstehen konnte: Der Blick für die Ziege im Gebüsch, die Ohren für die Worte Gottes, die jedes Opfer nebensächlich machen, weil dieser unseren Glauben kennt, ohne dass wir ihn in Worte fassen. Sollte das, was die Bibel „Glauben“ nennt nicht vielleicht eher **„Vertrauen, das das Leben sucht“** genannt werden? Die Brücke, die wir im Vertrauen auf Gott betreten, trägt, weil wir Gottes Liebe spüren, alle Angst abfällt, wenn wir in seiner Liebe bleiben, uns in jeder Eucharistie unter sein Kreuz stellen, mit Maria und Johannes in seiner Nähe bleiben, weil unser Innerstes das gute Ende – wohl oft eher unbewusst – irgendwo am tiefsten Punkt unseres Herzens, schon ahnt. Sakramente, insbesondere die Feier der Eucharistie und alles Ringen um den Sonntag, als zeit- und raumloser „Nichtort“ für den in unserem Leben, der selbst weder Raum noch Zeit ist, helfen dem Gläubigen, der liebt, hofft und vertraut, weil sich ihm und ihr in diesen zeitlosen Momenten der Ewige als Brücke schenkt und anbietet, der sich unserem Leben mit all seiner Verwundbarkeit eben nicht entzogen hat und auch heute in dieser so „traurigen Zeit“ wohl kaum entzieht. In diesem Sinne konnte und wollte Isaak den Weg mit seinem Vater gehen, weil nichts schief gehen kann.

Ich will nicht, auch in diesen Zeiten, ängstlich am Brückenkopf, noch den vermeintlich festen Boden dieser oft Leid geplagten Welt unter den Füßen, stehen bleiben, nein, ich darf und kann sie, die Brücke, betreten. Gott und seiner Liebe sei Dank!